Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor(en): **Aeby, Alfons**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642731

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern
23. Mai 1936

Sonntag im Frühling. Von S. Barinkay.

Strahlende Sonne — blühende Wiesen,
Silberne Wasser zu Tale fließen;
Ueber uns glänzen blauende Lüfte,
Ueberall streicheln blumige Düfte;
Wohin wir sehen: Leben und Regung,
Freudiger Eifer, frohe Bewegung;
Wohin wir horchen: Summen und Singen,
Schmeicheln und Locken — Rauschen und Klingen!

Alle die Menschen im festlichen Kleide,
Und die Natur voll buntem Geschmeide;
Wälder und Felder grünseiden gewandet,
So ist die Erde im Frühling gelandet!
Wer da auch sei von Kummer betroffen,
Soll wieder glauben, soll wieder hoffen!

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

21

Da blickte Karl von seinen Papieren auf.

„Warum weinst du?" fragte er barsch.

„Ich weine nicht", sagte sie verschüchtert und riß die Augen hell auf.

„Aber du wolltest gern", sprach er unbegreiflich hart, „aber ich sage dir, es lohnt sich nicht." Er schob in seiner hitzigen und heftigen Art die Briefe beiseite.

Nun wagte sie ein Wort der Entgegnung: „Er kam in bester Absicht und wollte uns begrüßen. Es war nicht recht, ihn so zu behandeln."

„Post festum sollst du zur Heirat deinen Segen geben, lächerlich."

„Das Mädchen sah nicht übel aus."

„Eine hübsche Larve von Hochmut und Dünkel, gewiß! Teufel, wie sie an uns vorbeistolzierte."

„Man kann sich auch täuschen", tastete die Mutter vermittelnd weiter. „Sie sah sehr ordentlich aus."

Ihre offensichtliche Teilnahme reizte Karl, der in seinem nüchternen und berechnenden Wesen jede Schwäche haßte.

„Hast du dich in die Gans verliebt?" fragte er ohne Nachsicht und Verstehen. „Er hat sie flott herausgeputzt. Wie ein Mannequin aus dem Modehaus sah sie aus. Er verdient ja Geld wie Heu. Er hat seinen Sold als Lehrer, als pädagogischer Ratgeber des Landboten und als politischer Hetzer gegen meine Kandidatur. Dem soll ich in die Arme fallen? Heute und morgen nicht."

„Vielleicht bezieht es sich nicht auf dich, was er schreibt. Du wirst sicher zum Statthalter gewählt. Daß man im Landboten solchen Lärm schlägt, macht die Leute nur aufmerksam auf deinen Namen. In der Politik ist die Reklame, ob Freund, ob Feind dafür sorgt, der sicherste Erfolg, das sagst du ja immer."

„Das sage ich, aber ich kann nichts vergessen, auch von früher nicht."

„Wenn er gefehlt hat, so hat er es gewiß längst bereut, sonst wäre er nicht gekommen."

„Er hat seinen Weg, und ich habe den meinen. Er ist der gleiche Phantast geblieben, ich traue seinem Gruße nicht. Ich bin konservativ, und er soll erfahren, daß ich trotzdem fortschrittlich und modern sein kann; er, dieser Zeitungsschreiber und Federfuchser."

„Ach Gott, und ihr seid doch Brüder", seufzte die Mutter.

Karls Augen funkelten. „Ich halte dich nicht, zu ihm zu gehen, aber vorläufig gehe ich nicht mit." Er zerknüllte seine Serviette und seine Worte hallten wie dumpfe Schüsse.

„Karl!" flehte die Mutter.

„Ich kann nicht anders, ich kann nicht heucheln."

Er stand auf und schritt hinaus, aufrecht, unversöhnlich.

Rasch erhob sich auch die Mutter. Eine Mattigkeit übernahm sie, krampfhaft umfaßte sie die Stuhllehne. Verwirrung tanzte ihr vor den Augen. Eine Serviertochter eilte der Taumelnden zu Hilfe und geleitete sie aus dem Saale.

In ihrem Zimmer fiel sie erschöpft auf das Ruhebett. Schmerz erfüllte sie, wie sie ihn noch niemals empfunden. Lag er in der Brust, in der Kehle, im Kopf? Sie wußte es nicht genau; der ganze Körper war davon gepeinigt. Welch schlimmes Wort hatte ihr Karl hingeworfen, sie könne gehen, — sie — könne — gehen. Wie hart war das, wie entsetzlich grausam. Wäre Lothar auch so rücksichtslos? Dann hätte er diese junge, hübsche Frau nicht gewonnen. Bang kam ihr zum Bewußtsein, daß sie Lothar geflissentlich vernachlässigt hatte. Karls Gebaren war die Strafe. Sie schloß die Augen; kalter Schweiß perlte auf der Stirne; sie lehnte zurück und wartete in Seelenmarter, — wartete —, und der Tod hätte sie nicht erschreckt!

Spät in der Nacht kam Karl. Er betrat das Gemach der Mutter mit den Worten: „Sie sind abgereist!"

Die Mutter lag noch angekleidet auf dem Divan. Sie schreckte wie aus einem wüsten Traume auf und fragte verwirrt: „Wie geht es dir, Karl?"

„Es geht mir sehr gut", frohlockte er.

„Ich hatte solche Angst um dich."

„Um mich", lachte er, „ich bin auch nur ein sterblicher Mensch."

„Karl, Karl, du darfst dich nicht so aufregen. Nach dieser Grippe; du bist noch schwach. Der Arzt hat dir doch befohlen, keine Aufregung, nur keine Aufregung!"

Karl warf sich heftig in einen Polstersessel: „Die Aufregungen fragen nicht erst; ob sie willkommen seien."

„Ich bin so besorgt um dich", bekannte die Mutter, völlig im Banne des Verhätschelten. „Du weißt, du bist mein alles."

„Ich will nicht alles sein. Aber zwischen mir und ihm ist eine Scheidewand. Er hat mich auf dem politischen Felde im Landboten angegriffen, und da bin ich besonders empfindlich."

„Reden wir nicht mehr davon", bat die Mutter.

„Erst muß der Fall bereinigt sein. Er wohnte hier im Hotel Adler, vor drei Wochen angekommen. Ich habe mich bei unserer Behörde telephonisch informiert; das über seine Frau stimmt, ein armes, unbekümmertes Ding. Der Bericht vom Herrn Pfarrer damals war korrekt. Das Unheil fängt schon an. Seine Schwiegermutter kämpft mit finanziellen Schwierigkeiten. Man darf sich zu dieser Verwandtschaft gratulieren." Er sprang grimmig lachend aus dem Sessel.

„Rege dich nicht auf, Karl, deine Gesundheit ..."

„Dabei hat er mich in der Zeitung lächerlich zu machen gesucht. Fürsprecher, in unserer Zeit der allgemeinen Bildung, sind vergleichbar dem veralteten Schwefelzündholz. Gebt dem Volke die gute Schulung und die rechte Erziehung, dann lebt es im Frieden und es versteht seine Streitigkeiten selbst auszufechten. In die Regierung gehören Gesetzgeber und nicht Gesetzesspalter. Das Gericht, der Streit ist des Advokaten Lebenselement. Das sind die Stilblüten aus seiner Schulfuchserei. Schau, Mutter, ich bin also von Berufs wegen ein Streithahn. Ich werde mich so verhalten, daß er seine Behauptung nicht widerlegt sieht."

„Schweigen wir davon", wehrte die Mutter. „Karl, du wirst doch Hunger haben, bestelle etwas für dich."

„Essen ist mir Nebensache. Ich habe Korrespondenzen zu erledigen und übermorgen reisen wir heim. Ich bin zu jung, um Ferien zu machen, und es fehlt mir an Zeit."

„Deine Gesundheit, Karl!" mahnte die ängstliche Frau.

„Ich werde nur in der Arbeit gesund! Gute Nacht."

Er küßte die Mutter und ging auf sein Zimmer, wo er sich dem Studium von Akten widmete, bis in den Morgen hinein.

23. Kapitel.

Lothar und seine Frau fuhren am gleichen Abend von Lugano nach Locarno.

Ruth war ärgerlich und so boshafter Laune, daß ihr Gatte, als er sie vergebens zu beschwichtigen suchte, seinem Unmute gleichfalls freien Lauf ließ. Auf der ganzen Reise haderten sie und versöhnten sich erst leidlich in Locarno.

Sie fuhren hinauf nach Orselina und belegten auf unbestimmte Zeit ein aussichtsreiches Zimmer in einem neuen Hotel neben dem Klösterlein Madonna del Sasso. Hier wollten sie das wüste Erlebnis von Lugano vergessen, um dann mit ungetrübten Erinnerungen nach Hause zu fahren.

Ruth zupfte indessen immer wieder am Auftritt von Lugano und zänkelte fort. Sie nannte Orselina die letzte Stufe vom Himmelreich des Südens hinunter in das Fegfeuer von Römerswyl. Lothar suchte sie unermüdlich mit goldener Geduld aufzuheitern, entzückte sich in angeborener Freude an der Holdseligkeit der südlichen Landschaft, führte Ruth auf beschaulichen Wanderungen zu den pittoresken Dörfern rings um den See und auf erfrischenden Wasserwegen bis zu den boromäischen Inseln.

Aber oft beschlich ihn Mutlosigkeit. Der Vergleich peinigte ihn, seine Frau sei von der Art des Weibes Potiphars. Eines Nachmittags saßen sie beim Vieruhrtee im lebhaften Kasino in Locarno und fühlten sich in der eleganten Gesellschaft und vom rassigen Spiel des Orchesters den Schikanen des Alltags enthoben, waren eins und schienen glücklich.

Da ließ sich dicht vor ihnen ein kräftiger, großer, junger Herr an einem Einzeltischchen nieder. Durch seine lässigen Manieren und seine herrische Art lenkte er die Blicke der Gäste auf sich.

Es war Franz Hollmann. Lothar erblaßte; Ruth glühte auf wie eine Rose. Der Lehrer trank in einem Zuge seine Tasse leer, neigte sich zu seiner Gattin und flüsterte: „Wir gehen."

Doch Ruth sah den Gemahl spöttisch an und fragte: „Willst du vor ihm flüchten?"

„Ruth", mahnte er, beugte sich vor und sagte eindringlich: „Der Mensch ist mir zuwider."

Sie lachte geringschätzig: „Wer wird dir denn zuletzt noch gefallen?"

Er hatte sich erhoben. Sie blieb ruhig sitzen. Er hätte sie mit rauher Hand hochreißen mögen. Sie trug plötzlich veränderte Züge, daß er vermeinte, eine Fremde vor sich zu haben. Franz kehrte sich ihnen zu.

Ei, guten Tag, Herr Hollmann", sagte sie prompt und bot dem Bekannten die Hand. Franz schien nicht überrascht, grüßend und lachend verneigte er sich vor ihr.

Lothar bezwang seine Wut. Er reichte gleichfalls dem Sohne des Direktors die Hand. Er war ja eigentlich in diesem Werben um Ruth Sieger geworden. Kläglich wär's gewesen, den Rückzug anzutreten und das Feld zu räumen, das man sich für das Leben erstritten hatte.

Ruth lud den Landsmann ein, an ihrem Tische Platz zu nehmen.

„Ich möchte nicht stören", sagte er anzüglich, bequemte sich dann doch aufzustehen, ließ sich vom Kellner sein Service herüberbringen, lehnte sich träg in den Rohrstuhl zurück, schlug ein wappengeprägtes Etui auf, bot Ruth und Lothar Zigaretten an, die sich beide bedienten, gab dann ebenso freigebig Feuer, musterte erst prüfend das junge Paar, lächelte mit bösschlauer Miene und sagte: „So, so! Also, so glücklich sieht man auf der traditionellen Hochzeitsreise aus."

„Vorschreiben haben wir uns nichts lassen", bemerkte Lothar würdig.

„Doch, von der Kirche und Zivil", lachte der andere.

„Zigeuner sind wir nicht", gab Lothar zurück, „auch Sie werden einmal gern dem Gesetz und der Sitte folgen."

„Ich werde hauptsächlich mir gehorchen", warf er eigensinnig hin und blies einen Schwall Rauch durch die Nase.

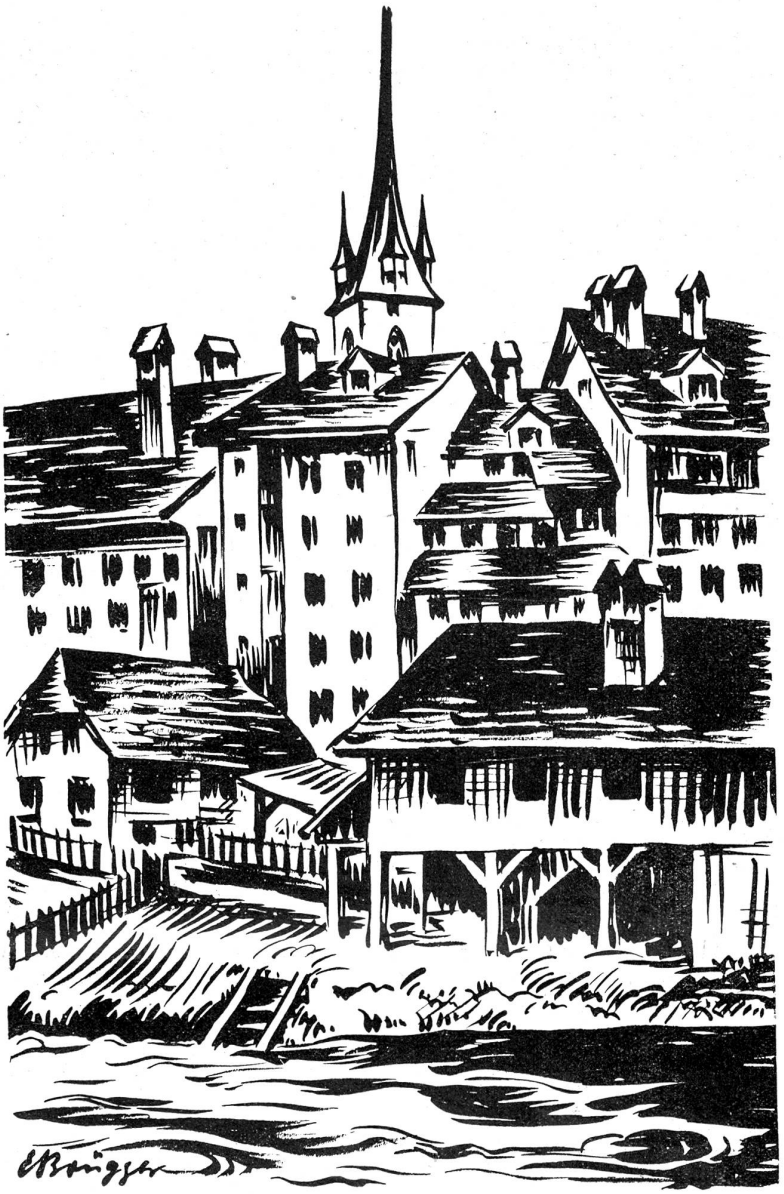
Ruth sah den Unbezähmbaren mit flackernden Augen an und lachte jedesmal bei seinen verwegenen Redensarten, während sie bei des Gatten Antworten den Blick senkte und oft den Mund verzog.

„Nicht streiten", sagte sie nach einem längeren Geplänkel der beiden Männer und fragte den Sohn des Direktors, welcher Zufall ihn nach Locarno geführt habe.

„Geschäftliches und Privates", prahlte er. „Ich bin im Auto hier. Ich habe es in Göschenen der Bahn anvertraut bis Airolo, weil die Gotthardhöhe verschneit war. Aber auf dem Rückweg will ich den Paß bezwingen. Mein Roll-Royce ist mir am wertvollsten, wenn er mich in eine schöne Gegend oder zu lieben Menschen führt." Er verneigte sich spaßig gegen seine Tischgenossen.

Dann redete er über Land und Leute des Tessin, als wäre er hier ebenso heimisch wie in Römerswyl. Es fehlten bei der lebhaften Schilderung auch nicht die scherzhaften und sarkastischen Anspielungen und Vergleiche zwischen dem Kaffernnest Römerswyl — wie er sich auszudrücken pflegte — jenseits und dem Paradies Locarno diesseits der Alpen.

Er führte das Gespräch und schien manch trefflichen Gedanken für den Lehrer allein geprägt zu haben. Lothar ließ sich in die Plauderei hineinbeziehen. Sein Edelsinn überwand den tiefen Groll. So gab der Lehrer schließlich ohne Bedenken seine Zustimmung, als Hollmann die Vermählten zu einer Bummelfahrt nach Ascona einlud.



„Aus der Altstadt Bern". Pinselzeichnung E. Brügger.

Vor dem Kasino stand der neue, sechsplätzige Wagen schmissigster Form.

Franz setzte sich ans Steuer. Das junge Paar ruhte in den behaglich tiefen Polstern des Rücksitzes.

Lothar flammte erst in ungezwungener Fröhlichkeit auf, suchte nach frohen Scherzworten, pries den himmlischen Wagen und das herrliche Fahren, aber löste mit den überschwenglichen Hymnen kaum eine sachliche Bemerkung des Steuermanns aus, der scheinbar seine ganze Aufmerksamkeit der Führung zuwandte.

Lothar ergriff die Hand der jungen Frau. Sie ließ sie ihm ohne Herzlichkeit. Da wurde sein Gemüt leise bedrückt. Heimlich schwur er, daß er sich nicht mehr verleiten lasse mit seiner Frau in diesen Luxuswagen zu steigen, der eine so verführerische Macht ausströmte.

Auf der Rückfahrt konnte er seinen steigenden Unmut kaum noch bezwingen.

Beim Pelikan. Zeichnung von A. E. Yersin, Bern.

Franz hatte sich als Grandseigneur ausgespielt, war in einem erstklassigen Hotel vorgefahren, bestellte dem Kellner mit fürstlicher Geste einen reichen Imbiß, plauderte weltmännisch, zog die pralle Brieftasche hervor und bezahlte alles.

Lothar war beschämt vor seiner unerfahrenen Frau, die so sehr nach dem Aeußern, dem Glanz und Schein urteilte. Wie hätte sein Schulmeisterbeutel, auch wenn er frisch gefüllt war, mit dieser dickleibigen Geldtasche wetteifern können. Er verglich sich mit Jonas, der vom Walfisch verschluckt wird.

Auf der Rückfahrt nun, da das Blut vom hitzigen Barbera gepeitscht war, die Sinne erregt, die Seele einseitiger fühlte, entdeckte Lothar, als er sich an seine Frau lehnte, daß der Führerspiegel auf Ruth gerichtet war. Sie suchte den Gatten fernzurücken. Nun fiel ihm auf, wie beharrlich sie den Blick nach vorn gerichtet hatte. Er bäumte sich in Eifersucht und Zorn und faßte unsanft ihren Arm.

Sie schrie schmerzlich auf: „Ach, du tust mir weh, wie brutal!"

Der Führer hob aufhorchend den Kopf, im Spiegel blitzten seine Augen.

„Die Kurve hat mich gegen dich geworfen", entschuldigte Lothar ausweichend, um dem Menschen da vorn nicht neue Trümpfe in die Hände zu spielen. Er drückte sich in die Ecke und sah mit wehen Blicken auf seine Frau, die sich gleichfalls in den Schmollwinkel warf.

Gedankensünde, Ehebruch, dachte er. Eine Kluft tat sich auf, in die er sein Glück versinken sah. In der Schule so selbstsicher und so rasch zu Rat und Tat entschlossen, war ihm nun jeder Weg zu einer Entscheidung genommen. Hemmungen waren da, Bindungen, die man nicht mit jähem Entschlusse lösen konnte.

Dieser Kaufherr und Herr der Halbwelt hatte ihn allein durch seine Gegenwart in die Schulmeisterecke gedrängt, hatte ihm die Ruhe des Herzens geraubt und war daran, ihm den kostbarsten Besitz zu entfremden. Eine unbezähmbare Wut erfaßte ihn, er suchte nervös in seinen Taschen, eine Kugel wäre für diesen Lumpen einzige Antwort auf sein entschieden teuflisch geheimes Treiben, aber Lothar suchte umsonst, er hatte nie mit Waffen gespielt.

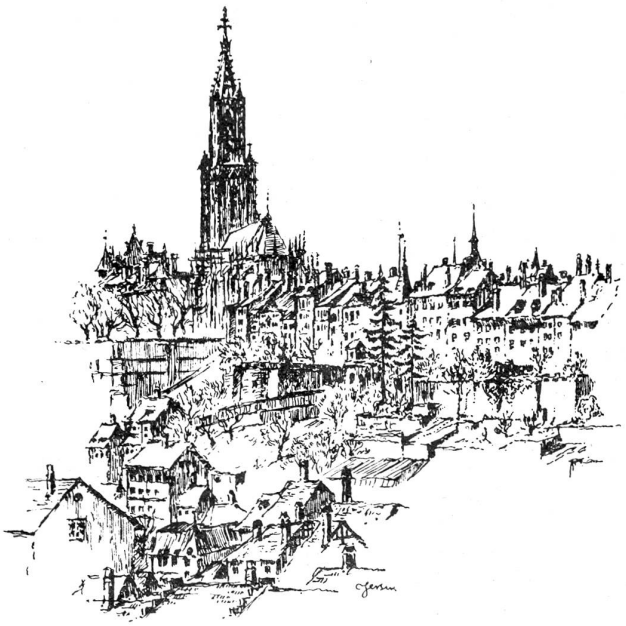
Nun sprang er auf und rief: „Halt, wir steigen aus!"

Franz Hollmann lenkte den Wagen zur Seite und stoppte. (Fortsetzung folgt.)

Ein Meister der Federzeichnung.

(Zu A. E. Yersins Zeichnungen.)

Wenn wir dem jungen Berner*) Künstler A. E. Yersin den Meistertitel auf einem Teilgebiet der darstellenden Kunst zuerkennen, so tun wir es nicht etwa bloß im Hinblick auf die hier wiedergegebenen Skizzen. Es lag uns eine dicke Mappe voll Proben seiner Kunst vor: außer Aspekten aus der Stadt Bern, wie die vorliegenden, eine lange Reihe von Blättern mit landschaftlichen Motiven aus der Umgebung Berns und anderen Gegenden der Schweiz; alle flüssig und spontan mit der Füllfeder in Tinte oder Tusche gezeichnet; auch etliche feinnervige Radierungen. Alle erschienen sie uns als Dokumente eines künstlerischen Strebens, das nach höchsten Zielen ringt. Nach dem Ziele vorab, Geschautes so wiederzugeben, daß es im Beschauer dieselben Lustgefühle weckt, wie der Künstler sie empfunden hat. Herr Yersin hat sich in den letzten Jahren auf die Landschaftszeichnung spezialisiert. Er hat es durch unentwegtes Ueben von Aug und Hand zu einer Ausdrucksfähigkeit gebracht, die an die alten Meister der Landschaftszeichnung erinnern; wir denken etwa an Johannes Weber, den gemütvollen und strichgewandten Illustrator von Orell Füßlis „Wanderbilder". Noch hat A. E. Yersin keine Aufträge, die ihn zum Wandern veranlassen. Wenn er mit seinem



Blick auf das Münster. Zeichnung von A. E. Yersin, Bern.

*) Von Rougemont stammend, zu Kaufleuten eingebürgert, Sohn des ehemaligen Volksbankdirektors, in New York und Santiago (Chile) aufgewachsen, in Paris ausgebildet, seit 1934 in Bern niedergelassen.